

Berliner Tageblatt.

Nummer 661.

Berlin, Montag, den 31. Dezember 1894.

XXIII. Jahrgang.

Politische Wochenchau.

Arthur Levysohn.

Die Bilanz unserer inneren Politik weist am Jahreschluss wenig Gutes auf. Die fünftägige Beurlaubung, die zur Zeit der Caprivischen Kanzlerschaft in immer neuen Formen an die Oberfläche trat, ist einem Gefühl wirklicher Beklemmung und Unsicherheit gewichen, das sich in der weitesten Kreise einmühten begann.

Das Selbstgefühl aber, was im Laufe dieser eigentümlichen Entwicklung unserer heimischen Verhältnisse zu Tage trat, war ein nicht hinwegzuleugnendes Gestalten der partikularistischen Strömungen, das sich ebensowohl im Süden des Vaterlandes, wie auch in Preußen selbst bemerklich machte.

Ebenfalls dagegen muß es entschieden, wenn eine sonst nirgendwo interessierende Thatsache als eine Art Dementi dieses angeblichen Anschwellens der partikularistischen Gesinnungen ins Treffen geführt zu werden vermag.

Die Schuld oder Unschuld des Hauptmanns Drehs ist uns gelegentlich des Landesparlaments- und Spionage-Prozesses Drehs zugunsten des letzteren besprochen worden. Für uns Deutsche bleibt es eine feststehende Thatsache, daß uns der Prozeß des Landesverrätherischen Generalstabs-Oberstleutnants nicht das Mindeste angeht.

Die Schuld oder Unschuld des Hauptmanns Drehs geht uns also nichts an. Wir können ihn weder im Geiste freisprechen, noch mit dem Pariser Kriegsgericht beurtheilen, da uns jedes Material fehlt, um den Thatbestand, der uns ebenfalls unbekannt blieb, zu beurtheilen.

Der Kriegsminister agiert ganz nach der hergebrachten Schablone, nach der in Frankreich die militärischen Präzedenzfälle aufzutreten pflegen. Erst wurde der Chauvinismus wachgerufen, dann das Vaterland in Gefahr erklärt, die Spionagefurcht ausgefressen und genährt, dann ein Verräther ergriffen und mit Recht oder Unrecht verurtheilt und schließlich ließ sich der Generalunternehmer des ganzen Verfahrens als Ketter des Vaterlandes bezeichnen.

Über während dieser Zeitungen über kurz oder lang mit einer Ministerkrise enden werden, deren Bedeutung dann Niemandem inklar sein dürfte, kann man dasselbe von dem Kabinettswechsel nicht behaupten, der sich eben in Ungarn vollzog.

benimmt, die Wölfe, die sich das Kabinet Welerke der Krone gegenüber gab, erbarungslos auszunutzen.

Und solcher Wölfe fanden sich nur zu viel. Vor Allem gelang es, den Monarchen die Ueberzeugung einzuimpfen, daß das bürgerliche Kabinet, um seine parlamentarischen Erfolge einzubringen, sich genöthigt gesehen habe, den Parteien der äußersten Linken besondere Zugeständnisse zu machen, die namentlich in der Art und Weise bemerklich geworden, in der das Ministerium dem famosen Franz Kossuth-Kummel gegenüber passiv verhielt.

Diese eigentümliche Lage begriffen die ungarischen Mehrheits-Parlamentarier mit dem ihnen eigenen politischen Verständnis schnell genug. Sie sahen ein, daß sie sich in der Personfrage entgegenkommend zeigen, daß sie sich duden mühten, um größeres Ansehen zu verdienen, und also geschah es auch.

Nicht so leicht zu entwurzeln, weil ihn vorläufig noch das Vertrauen der Krone deckt, erweist sich der greise Kabinettschef Italiens, Francesco Crispi. Seine parlamentarischen Widerwärtigkeiten, die Vier-Männer: di Rudini, Vini, Zanarelli und Cavallotti, machen immer verzweifeltere Anstrengungen, den Mann moralisch unmöglich zu machen, mit dem sie so lange gemeinsam gearbeitet, der den Meisten von ihnen sogar Freund und Nachbar gewesen ist.

Die Krise in Ungarn.

Von unserem Korrespondenten.

Wien, 28. Dezember.

Ein je weniger erfreuliches Bild gegenwärtig die Vorgänge in fast allen europäischen Parlamenten darbieten, desto wohlthuernder muß es jeden Freiheitsfreund berühren, zu beobachten, wie in Ungarn eine langwierige und schwerwiegende Krise in ihren Ausläufen sich abspielt.

Pariser und Berliner Viertel.

Theodor Wolf. (Nachdruck verboten.) Paris, Dezember 1894.

Seit Jahr und Tag werden dem Berliner Westen die ärgsten Dinge angehängt. Und nun geschieht es dem Pariser Westen gerade so.

Der französische Literat versteht, wie jeder Leser der gelben Bücher weiß, unter Demokratisierung etwas Anderses, als der deutsche. Alle der französischen Schriftsteller den Champly als seiner Geschichten von anverwandten und getrockneten Frauen jetzt plügend in den Westen von Paris verlegen, so würde das, seiner Auffassung nach, noch keineswegs eine Anklage gegen dieses Paris W. bedeuten.

Nun bin ich für mein Theil fest davon durchdrungen, daß der Berliner Westen so böse eigentlich gar nicht ist und daß er nur als Opfer eines Mißverständnisses unter das Fallbeil der literarischen Scharfrichter kommt.

zur Oper... ein Gemisch von Coulisiers und Vermittlern, Jüngern auf dem Vorposten und geschickten Poterpielen, von lauter Reuten, die freilich auch eine Beletage und manchmal sogar einen Palazzo haben.

Ich weiß nicht, ob die französischen Schilderungen der Champs-Élysées-Salons ebenso L. A. Spornmäßig herausphantasirt sind, wie die Geschichten aus Berlin W. Und ich habe weder Gyngeig noch Recht, diesen Pariser Westen zu vertheiligen.

Der Pariser und der Berliner Westen haben in ihrer Geschichte allerlei, was sie wohl einen Kente, allerlei, was sie trennen muß. Sie haben beide ihre volle, ihre heutige Bedeutung erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erlangt — der Berliner, als man draußen vor dem Brandenburger Thor im Thiergarten sich aufstellte, der Pariser, als man, in den fünfziger Jahren, das Bois de Boulogne aus einer Wüste in den elegantesten Tierpark verbandelte.

Es besteht noch ein anderer Unterschied zwischen dem Pariser und dem Berliner Westen, wichtiger als der, daß man in Paris die Orden von Brabant und in Berlin die von Sachsen-Stoburg-Gotha trägt — der Unterschied im Baustil. Der Berliner Westen hat

sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte einen Willemsstil geschaffen, der gerade jetzt, nachdem wir manche Geschmacklosigkeiten haben mit in den Kauf nehmen müssen, zu einer gewissen Mäßigung gelangt zu sein scheint. Nie mehr moderne Villa von Berlin W. mit ihrer möglichst wenig barocken, aber fein eleganten Fassade, dem breiten, großflüchtigen Erker, mit den hohen, ruhig gedehnten Säulen und einer oft unendlich geschickten, sorgfältig ausfindierten Anlage und Vertheilung der Wirtschaftsräume hat zu dem eigentlichen alten berlinischen Baustil ebensowenig Beziehung, wie die zwischen diesen Villen aufragenden Prachtbauten, zu deren Vollendung man Bildhauer und Mosaikmeister herbeizuziehen hat.

In Paris lagen die Dinge von jeher ganz anders. Hier hat sich die Bebauungswasser nicht durch einen plötzlichen Zugang von Aufsen her zu ihrer Millionenhöhe gesteigert, mit aller wünschenswerthen Stetigkeit und nur von Zeit zu Zeit durch größere Plünderungen unterbrochen, hat sich die Entwicklung vollzogen. Der Hauptteil der Fremden zur altpariserischen Bevölkerung ist nie stark genug gewesen, eine so durch Jahrhunderte gewonnene Tradition zu verletzen, und so wird man sich selbst danken in den Fremdenvierteln des Westens, in den Wohnen des Bois vergnügen nach einer Abkehr von dem Geschmack der Bergangenheit umsetzen zu lassen müssen, dann Berlin wieder als Vergleichsmaßstab heranzuziehen will, legen müssen, daß Paris künstlerisch gekündete Fremden, wie die einiger Berliner Privathäuser, kaum zu sehen hat. Aber die große Palastfassade, wie